

War der Slogan von 1968 «Das Private ist politisch», so könnte das Motto des Schweizer Jahrbuchs *Viceversa* «Das Lokale ist universell» lauten. Alle Autorinnen und Dichter, die *Viceversa* 5 vorstellt, leben im Spannungsfeld zwischen ihrem (manchmal sehr kleinen) Heimatort und dem Ausland, zwischen Regionalsprache und Weltliteratur.

Angelika Overath lernt Vallader, die Sprache des Bündner Bergdorfs Sent, wo sie mit ihrer Familie lebt, und lässt mit Hilfe des Übersetzungsprogramms ihres Computers «tinta» («Tinte») auf «cun distinta» («hochachtungsvoll») reimen, wenn sie nicht auf Deutsch in ihren Reportagen und Büchern ferne Welten und menschliche Grunderfahrungen wie Liebe und Tod erkundet. Knapp neunhundert Meter tiefer, in der nur wenig grösseren Gemeinde Oberdorf, lotet Ernst Burren in seinem Dialekt die Abgründe der *conditio humana* aus: Gerade indem er seinen Personen ihre ganz eigene Art zu sprechen zugesteht, gelingen ihm menschliche Porträts, in denen wir uns wiedererkennen.

Giorgio Orelli lässt miterleben, wie eine Misoxer Rotkreuzschwester und Mundartdichterin des frühen 20. Jahrhunderts dem grössten italienischen Dichter Dante Alighieri (der sechs Jahrhunderte vor ihr lebte) das Wasser reicht – in einem einzigen Gedicht, dank des Dialektworts «lipelöpa» für «Eidechse». Geografische Orte des Tessins erscheinen in den Romanen von Claudia Quadri verdichtet und zusammengerückt: Ihre Figuren begegnen einander auf kleinstem Raum, der Identität und Wurzeln bedeutet, aber auch das Verlangen nach Ausbruch und Veränderung weckt.

Gaston Cherpillods scharfe Analyse des Gesellschaftsgefälles erwächst aus seiner eigenen Erfahrung als Arbeitersohn in Lausanne, die er in eine einzigartige Kunstsprache giesst, derb und vornehm gedreht zugleich. In verschiedenen Genres umschreibt die Genferin Catherine Safonoff eine literarische Identität, indem sie Autobiografie und Fiktion vereint und aus dem ganz Persönlichen das menschliche Leben im Allgemeinen umkreist.

So schwirrt aus der so oft schon klein und eng genannten Schweiz, was sinnt, zwitschert, lamentiert, fragt, poltert und dröhnt in der ganzen Welt. Wie aber gelangen umgekehrt die Literaturen und Gedichte der weiten Welt zu uns? Drei Schweizer Übersetzer, die sich ans Grenzenüberschrei-

ten wagen, stellen uns je einen Dichter ihrer Wahl vor: Vahé Godel die Armenierin Mariné Petrossian, Prisca Agustoni den Brasilianer Eustáquio Gorgone de Oliveira und Irma Wehrli den Amerikaner Robert Frost. «Poesie ist, was sich nicht übersetzen lässt», sagte der Letztgenannte, und Übersetzer sind die, welche es trotzdem tun, könnten die drei hinzufügen.

Auch die bisher unveröffentlichten Texte von Charles Lewinsky, Philippe Rahmy und Anna Ruchat verbinden Nahes und Entferntes: unsere Gegenwart mit der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkriegs im Fall von Lewinsky und Rahmy, das schwierige Hin und Her zwischen den Generationen und den Geschlechtern in den von Anna Ruchat erzählten Reisen, Begegnungen und Besuchen.

Literarische Leuchtspuren legen sich nicht nur von der Schweiz in die Welt und umgekehrt, sie verweben sich auch innerhalb der Schweiz von einem Sprachgebiet ins nächste. Der letzte Teil dieses Jahrbuchs lässt Deutschschweizer Bücher entdecken, bespricht aber auch Neuerscheinungen aus der Romandie, dem Tessin und aus Romanischbünden. Ein Blick auf das zeitgenössische Literaturgeschehen der Schweiz, der Lust weckt auf mehr: «L'insieme più importante è il componimento che si sta scrivendo» («Am meisten zählt die Einheit des Werks, das man gerade schreibt»), erklärt Giorgio Orelli, oder, wie Ernst Burren sagt, «s nöchschte schpiu isch s wichtigschte».

Für die Redaktion  
Ruth Gantert